

Ich dachte: Okay, das wird gefährlich

S

Schnellen Schrittes bahnt sie sich ihren Weg an den vielen PR-Leuten vorbei, die sich alle im Eingang eines Berliner Hotelzimmers tummeln, greift sich im Vorbeigehen eine Flasche Wasser und fragt uns, ob wir auch einen Schluck möchten. „Nein?“, sagt Cate Blanchett, „ich muss aber erst mal etwas trinken, meine Stimme ist ganz trocken.“ Die australisch-amerikanische Schauspielerin hat gerade einen Lauf: Für ihre Darstellung einer fiktiven Chefdirigentin der Berliner Philharmoniker in dem Film „Tár“, der im Rahmen einer Gala-Vorstellung bei der Berlinale gezeigt wurde und am 2. März in die Kinos kommt, ist die 53-Jährige zum achten Mal für einen Oscar nominiert worden. Julia Tár ist mit ihrer Konzertmeisterin verheiratet, die beiden haben ein syrisches Flüchtlingsmädchen adoptiert. Aber sie ist ein getriebener Machtmensch, manipuliert, schüchtern ein, es gibt Vorwürfe, sie habe Studentinnen sexuell ausgebeutet. Blanchetts Performance, schrieb der „Guardian“, trifft einen „wie ein Dirigentenstab, der sich ins Herz bohrt“.

VON HANNS-GEORG RODEK
UND MARTIN SCHOLZ

WELT AM SONNTAG: Sie sprechen als Chefdirigentin Lydia Tár im Film oft und gut Deutsch. Könnten wir dieses Interview auf Deutsch führen?

CATE BLANCHETT: Schön wär's! Kennen Sie „Per Anhalter durch die Galaxis“ von Douglas Adams? Darin gibt es einen „Babelfisch“, der alles in alle Sprachen übersetzt. Ich habe mir immer einen Babelfisch gewünscht, der Deutsch spricht. Ich liebe den Klang des Deutschen, die deutsche Kultur, würde gern auf deutschen Bühnen auftreten. Ich habe in der Schule ein paar Jahre Deutsch gehabt, aber es gibt in Australien wenig Gelegenheit, es zu sprechen. So habe ich mein Deutsch für „Tár“ phonetisch gelernt, mit der wunderbaren Franziska Roth, die Opernsängern das Deutsch für ihre Wagner-Rollen beibringt. Im Drehbuch war Deutsch anfangs gar nicht vorgesehen, aber ich habe dem Regisseur Todd Field gesagt: Wenn diese Dirigentin seit sieben Jahren ein deutsches Orchester leitet, müssen die Proben auf Deutsch stattfinden.

Es gibt im Film eine Szene, in der Sie ein Mädchen, das Ihre Tochter in der Schule einschüchtern, große Angst einjagen: „Wenn du das noch einmal tust ...“

... dann kriege ich dich, der liebe Gott sieht alles ...“

Das wirkt mindestens so furchteinflößend, wie wenn Christoph Waltz in den „Inglourious Basterds“ die Sprachen wechselt. Wie akzentuiert man solch eine Drohung in einer Sprache, die einem fremd ist?

Ich habe Deutsch als ein Geräusch aufgefasst. Für mich sollte das Gefühl dieser Worte wie in einer Oper sein. Es war eine aufgeladene, herausfordernde Szene, denn zur Vorgeschichte von Lydia gehört für mich, dass sie als Kind in der Schule ebenfalls brutal drangsaliert worden ist. Jetzt verteidigt sie ihr Kind, nimmt aber symbolisch auch Rache an den Rabauken ihrer eigenen Kindheit. Das liebe ich an dieser Rolle: Sie ist in höchstem Maße mehrdeutig.

Es gibt eine Statistik, nach der im Jahr 2013 von den 100 Top-Orchestern der Welt nur eines von einer Frau geführt wurde, im Jahr 2020 waren es immerhin schon acht.

Eine Frau auf dem Podium ist immer noch ein politischer Akt. Eine dirigierende Frau muss 70 Prozent ihrer Energie darauf verwenden, erst einmal Vorurteile zu beseitigen, bevor sie ihre musikalischen Fähigkeiten entfalten und ihre Arbeit machen kann.

Wessen Vorurteile?

Vor allem die der Orchesterbürokraten. Ich glaube, dass das Publikum Dirigentinnen mit offenen Armen emp-

fängt. Es ist vonseiten der Verwalter schlecht mangelnde Vorstellungskraft.

Sie haben mehrfach betont, dass es kein reales Vorbild für Ihre Lydia Tár gab.

Ja.

Gleichwohl wurde auf Parallelen im Leben der fiktiven Tár und der Dirigentin Marin Alsop hingewiesen, die 2007 als erste Frau ein großes US-amerikanisches Orchester geleitet hat. Beide sind mit Frauen verheiratet, unterstützen junge Dirigentinnen und wurden von Leonard Bernstein gefördert. Alsop kritisierte in einem Interview die toxischen Charakterzüge Ihrer Filmfigur. „Ich fühle mich als Frau, als Dirigentin und als Lesbe beleidigt“, sagte sie. Wie stehen Sie dazu?

Ich habe ja mit Dirigentinnen wie Simone Young und Nathalie Stutzmann gesprochen, die ein Verständnis für die, nennen wir es elastische, Tarkowski-artige Deutungsebene unseres Films haben. In „Tár“ geht es um Macht, nicht um Gender-Fragen. Aber wenn du, wie Marin Alsop, selbst die gläserne Decke durchbrochen hast, wenn du für sehr lange Zeit ganz allein auf diesen Sockel gestellt wurdest, wenn du eine außergewöhnliche Führungspersönlichkeit und ein Vorbild für Frauen warst – dann kann ich schon nachvollziehen, dass sie einen bestimmten Blick auf unseren

Sie hat Königinnen, Elben und Superschurkinen gespielt. Jetzt brilliert Cate Blanchett als machthungrige Dirigentin. Ein Gespräch über toxische Frauen



VINCENT CAPRAN/PARIS MATCH/CONTOUR BY GETTY IMAGES

Cate Blanchett Schauspielerin

Sie gehört zu den vielseitigsten Filmstars weltweit. Cate Blanchett, am 14. Mai 1969 in Melbourne geboren, gelang 1988 in dem Königinnendrama „Elizabeth“ der internationale Durchbruch. Es folgten Auftritte als Elbenkönigin Galadriel in der „Herr der Ringe“-Trilogie oder als Schurkin im vierten Teil von „Indiana Jones“. Mit ihrem Ehemann, dem Drehbuchautor Andrew Upton, und ihren vier Kindern lebt sie in Sydney.

Film hat. Sie hat ein Recht auf ihre Meinung. Absolut. Es macht mich nur sehr traurig, weil diese Sicht unseren Film nicht erfasst.

Der Film zeigt auch sehr konkret die Auswüchse der Cancel Culture, in einer Szene, als Tár einen Studenten vor versammeltem Auditorium bloßstellt. Er weigert sich, Bach zu spielen, weil er dem Komponisten Frauenhass vorwirft. Am Ende schimpft er Tár eine „dumme Hexe“ und stürmt aus dem Raum. Das ist sinnbildlich für die Art, wie viele solcher Debatten inzwischen enden. Wie kommt man da wieder raus?

Das war die erste Szene, die Todd geschrieben hatte. Als ich sie las, dachte ich: „Okay, das ist gefährlich“ (lacht). Ich sollte recht behalten, die Leute sprechen mich ständig darauf an. Die Menschen haben heute Angst davor, wenn es keinen Konsens gibt. Wir fühlen uns derart unwohl, wenn andere nicht mit uns übereinstimmen. Ich schließe mich da selbst mit ein (lacht). Wir mögen es nicht, wenn wir uns unwohl oder befangen fühlen. Aber wir leben inzwischen in unglaublich befangenen Zeiten. Das ist sicher auch eine Generationen-Frage. Wenn ich an meine eigenen frühen Erfahrungen in der Drama School, an meine ersten Jahre in der Filmindustrie denke – da gab es schon auch ein paar brutale Erfahrun-

gen, die der im Film dargestellten Szene ähnelten.

Welche?

Es sind Erfahrungen, die man als demütigend bezeichnen könnte. Haben mich solche Momente aus meiner Komfortzone gestoßen, mich womöglich zu einer besseren Performerin gemacht? Absolut. Nur hätte es auf der anderen Seite, bei Ausbildern, gleichzeitig auch die Pflicht zu einem fürsorglicheren Umgang geben müssen. Dafür hat Tár keine Zeit. Sie hat keine Zeit, dem aufgebrachten Studenten hinterherzugehen, ihm zu sagen: „Komm doch zurück. Lass uns noch mal von vorne anfangen.“ Das wäre in dem Moment wichtig gewesen. Sie hat aber nie Zeit, ist ständig getrieben. So geht das vielen Dirigenten. Alles und alle zerren an ihnen. Der Szene liegt natürlich ein grundsätzliches Problem zugrunde, wenn Leute heute immer öfter das Gefühl haben, sie wollen bestimmte Texte oder andere künstlerische Werke nicht mehr lesen oder studieren.

Es geht nicht nur darum, dass dieser Student lieber moderne Musik spielen möchte. Es geht um den Trend, künstlerische Werke zu canceln, weil die Haltung, der Lebenswandel eines Autors oder dessen gesellschaftlich-politisches Umfeld aus heutiger Sicht problematisch erscheint. Das kann Bach betreffen, Woody Allen oder aktuell die Werke russischer Komponisten, die wegen Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine nicht mehr gespielt werden sollen. Wie gehen Sie mit dieser Entwicklung um?

Zensur ist für mich immer willkürlich. Wenn du Werke zensierst, zeigst du damit, dass du Angst vor einer Reaktion hast. Das ist Feigheit. Es gibt jedoch Momente besonderer Empfindsamkeit. Ich kann verstehen, dass angesichts der Tragödie in der Ukraine die Frage aufkommt, ob man noch die Musik russischer Komponisten ins Programm aufnehmen sollte oder nicht. Wenn man diese Frage ignoriert, verliert man seine Empfindsamkeit als Künstler. Stellt man sie, muss man allerdings auch fähig sein, zu einer Lösung zu kommen – und dann zu argumentieren, warum man dennoch Musik russischer Komponisten spielen will oder nicht. Ich persönlich finde, dass Kunst Brücken bauen kann. Brücken zu sprengen ist sinnlos. Es sei denn, du baust stattdessen etwas anderes auf. Kunst schafft einen Raum, in dem man Fragen stellt. Als Künstler richtest du dich an ein Publikum, das die Antworten selbst finden soll. Du sollst sie nicht für das Publikum beantworten.

Für „Tár“ sind Sie bereits zum achten Mal für einen Oscar nominiert. Gewöhnt man sich eigentlich an so was? Nein, ich fand die Nominierung wirklich erstaunlich. Sehen Sie, als ich noch Theaterschauspielerin war und sich mir dann die Chance bot, meinen ersten Film zu machen, hätte ich mir nie vorstellen können, dass mein Gesicht mal auf dem Cover einer LP der Deutschen Grammophon zu sehen sein würde.

Auf dem Konzept-Album zu „Tár“, auf dem die Musik aus dem Film, aber auch Proben-Aufnahmen und Sie selbst am Klavier zu hören sind.

Ja. Mein Beruf hat mir immer wieder Zugang zu außergewöhnlichen Bereichen ermöglicht. Mein Vater war Amerikaner, aber ich selbst bin nicht in den USA aufgewachsen. Die Kultur von amerikanischen Filmemachern liegt also außerhalb meiner eigenen. Und jetzt sind wir mit diesem provokativen, gefährlichen Film für mehrere Oscars nominiert – in einem Umfeld mit vielen Mainstream-Filmen, aber auch mit anderen sehr eigenwilligen, verschiedenartigen Werken. Ich bin darüber immer noch baff.

Proben Sie vorher, welches Gesicht Sie machen, wenn Sie während der weltweiten Übertragung bei der Nennung der Kandidatinnen gezeigt werden?

Nein. Ich denke an so einem Abend nur an eines: „Bitte, lieber Gott, mach, dass ich nicht stolpere oder vornüberfalle, wenn ich über den roten Teppich gehe“ (lacht). Jennifer Lawrence hat so einen Moment ja mal stellvertretend für uns alle durchlebt.

Als sie sich 2013 bei der Oscar-Verleihung auf dem Weg zur Bühne in ihrem Abendkleid verhedderte und auf der Treppe stürzte.

Ja. Gott segne sie dafür.

WIE ES IST

„Viele fühlen sich von oben observiert“



VIA BERND STRUVE

BERND STRUVE, 44, AUS DEM NIEDERSÄCHSISCHEN BRUCHHAUSEN-VILSEN, IST DROHNENPILOT. WIE ER BÜRGERMEISTERKANDIDATEN UNTERSTÜTZT, HOCHZEITEN UNVERGESSLICH MACHT UND REHKITZEN DAS LEBEN RETTET

Alles begann mit einem kleinen Helikopter, der 2012 unter meinem Weihnachtsbaum lag. Nach der Arbeit ging ich in den Garten und flog damit, um abzuschalten. Mir gefiel das so gut, dass ich mir eine Drohne anschaffte. Mit der darin installierten kleinen Kamera begann ich, Fotos von den Häusern meiner Freunde zu schießen. Die Nachfrage nach meinen Luftaufnahmen wuchs, und irgendwann wurde daraus ein kleines Gewerbe. Seit 2020 arbeite ich vollständig selbstständig als Drohnenpilot und mache längst viel mehr als Bilder von Häusern.

Ausschlaggebend für den Schritt in die Selbstständigkeit war mein vorheriger Job. Ich habe 20 Jahre lang in der Verkehrssicherheit auf Autobahnbaustellen gearbeitet und mitbekommen, wie sich Fachpersonal bei den Kontrollen der Baustellen in Gefahr begibt. Als ich mit dem Fliegen anfing, dachte ich: Warum machen wir das eigentlich nicht mit Drohnen? Heute biete ich die Überwachung von Baustellen oder die Dokumentation von Baufortschritten an. Aber das sind nur zwei Beispiele für mögliche Einsätze von Drohnen. Mit ihnen lassen sich etwa schwer zugängliche Objekte vermessen, auch im Bereich der Bodenkunde sind sie sehr nützlich. Wie hilfreich Drohnen sein können, davon konnte ich zuletzt die Landwirte in meiner Umgebung überzeugen. Mithilfe von Wärmebildkameras helfe ich während der Mahd bei der Rehkitz-Rettung auf Wiesen. Die Drohne erkennt die Tiere, die sich im hohen Gras verstecken, und wir können sie deshalb vor dem Gras-Mähwerk bewahren. Einmal ist einem Bauern nachts eine Herde Rinder abgehauen, in verschiedene Richtungen. Mit der Drohne konnten wir alle aufspüren und bis zum nächsten Morgen einfangen.

Ab einer Höhe von einem Meter beginnt der deutsche Luftraum. Um in diesen vorzudringen, braucht es eine Genehmigung der Landesluftfahrtbehörde. Damit ich beruflich als Drohnenpilot fliegen darf, habe ich einen großen Europäischen Drohnenführerschein gemacht. Der muss alle fünf Jahre erneuert werden. Dabei wird geprüft, ob wir die Drohne sicher steuern und landen können und Kenntnisse über den Luftraum haben, wie sie auch Flugzeugpiloten lernen. Zusätzlich wurde ich darin ausgebildet, die Drohne ohne GPS zu fliegen. Viele Menschen lassen ihre Drohnen ohne entsprechenden Führerschein und Kenntnis der gesetzlichen Vorschriften fliegen. Das verstärkt die Skepsis. Nicht selten fühlen sich Menschen von oben observiert oder denken an Kampfhandlungen.

Seit einiger Zeit arbeite ich mit meiner Frau zusammen, die Hochzeitsfotografin ist. Sie fotografiert während der Feier vom Boden aus, ich aus der Luft. Ich habe auch schon Bilder für die Wahl eines Bürgermeisterkandidaten geschossen, das war aufregend, mitten in der Innenstadt auf einem Platz voller Menschen. Auch wenn die Selbstständigkeit mit Unsicherheiten einhergeht, könnte ich heute nicht glücklicher sein, den Schritt gewagt zu haben. Ich glaube auch, dass Drohnen eine große Zukunft haben. Die neue EU-Drohnenverordnung soll es ermöglichen, sie kommerziell und autonom auf einem abgesteckten Gebiet fliegen zu lassen. Manche Kliniken experimentieren bereits mit Drohnen, um auf dem Krankenhausgelände schnell wichtige Arzneimittel zu transportieren.

AUFGEZEICHNET VON IMKE MERIT RABIEGA